

„Blüte und Wüste oder Wüsten und Blüten“

Eine Betrachtung.

Blüte und Wüste sind die beiden Motivkomplexe, die Bernd Zimmer aus seinem Gesamtwerk für diese Ausstellung ausgewählt hat. Diese beiden Begriffe scheinen auf den ersten Blick komplementär zueinander zu stehen. Aber die scheinbare Widersprüchlichkeit läßt sich noch nicht einmal dann aufrecht erhalten, wenn wir das dialektische Begriffspaar nach rein motivgeschichtlichen Aspekten analysieren. Die Farbenpracht von blühenden Wüstenpflanzen, wie wir sie von Abbildungen z. B. aus der wunderbaren Publikation zum Film von Walt Disney, „Die Wüste lebt“ oder gar selbst von eigener Anschauung her kennen, ist so intensiv wie zum Beispiel das Gelb von „Forsythia“ (1994) oder das Blau der Irisblüten von „Flowers of Romance“ (1999). Die Tatsache, daß die Mandelblüte nur von kurzer Dauer ist, verweist auf den Begriff der Vergänglichkeit und ist beiden Bereichen zu eigen.

Bernd Zimmers Entscheidung, diese Motive zu wählen, basiert bei ihm nicht auf der Überlegung der Analogie – Sand gleich Vergänglichkeit und Blüte gleich Symbol der Liebe – sondern auf der Prämisse, daß ein Verweis vom Detail zum Ganzen die breitere Aufächerung eines Gedankens zuläßt, wie umgekehrt eine Überfrachtung des Themas selten einen Weg zum essentiellen Detail öffnet. Sand manifestiert in diesen Arbeiten und gerade erst anschaulich in der Ge-

genüberstellung zu den Blüten eine Daseinsform von Leben, die bis auf das äußerste Minimum reduziert ist. Ein Regenguß genügt, um die im Sand gespeicherte Energie zum Leben, sprich Blühen, zu erwecken. Die beiden Themenkomplexe besitzen nicht nur eine Stellvertreterfunktion für das Gesamtkonzept Bernd Zimmers, sondern sie bedienen auch einen unserer urreigensten Wünsche, der im neuen Jahrtausend eine andere Dimension erreichen wird: und zwar den Wunsch nach dem Allerfassen der Erde, oder sollte man sagen, des Kosmos. Und daran knüpft sich die Fragestellung, wie dieses Wissen von den Zusammenhängen greifbar gemacht werden kann. Bernd Zimmer greift diesen Ball auf und versucht die komplexen Zusammenhänge immer wieder auf andere Weise anschaulich, d. h. sinnlich erfahrbar zu machen: mit seinem Handwerkszeug, den Bildern des Malers, die uns sein Wissen, das eng an eine eigene Erfahrungswelt gebunden ist, vermittelt. Bernd Zimmer bereist, erkundet und ersinnt immer wieder Gegenden – noch sind es diejenigen dieser Erde. Es fällt auf, daß ihn, der oben genannten Prämisse entsprechend, mehr diejenigen Landschaften faszinieren, die keinen utopischen Gestaltcharakter besitzen, wie z. B. die gigantomanischen Städte Tokio oder Singapur, sondern daß es ihn in Gebiete verschlägt, wie z. B. Ägypten oder

die namibische Wüste, die eine Analyse des Ursprungs evozieren: zum einen ist es der Wunsch, eine gesellschaftlich hochentwickelte Kultur kennenzulernen oder zum anderen die Bedingungen in einer extremen Landschaftsform zu erkunden. Die essentiellen Fragen nach Ursprung, Herkunft und Entstehung lassen sich dann herstellen, wenn er seinen Körper – dankenswerter Weise in Stellvertreterfunktion für uns – den extremen Bedingungen, wie sie in der Wüste herrschen, aussetzt. Für uns ist es ein Geschenk, daß er nie die Lust am Reisen und am Erkunden verliert.

Seit 1993 gibt es die Wüstenbilder und sogar schon seit 1979 die sogenannten Blütenbilder. Daß keines der neuen Bilder in der Manier einer Fortsetzungsgeschichte zu lesen ist, verdanken wir der Tatsache, daß die Fragen, die sich Bernd Zimmer stellt, immer wieder neue und andere sind und von einer essentiellen Beschaffenheit, daß sie unser Grundbedürfnis einer Analyse bedienen. Wenn wir die beiden Komplexe Blüte und Wüste eingehender analysieren, stellen wir fest, daß die Reduzierung auf das Begriffspaar Landschaft/Natur – das so gerne mit Bernd Zimmer in Verbindung gebracht wird – unzureichend und redundant ist. Die zwei Beispiele, „Felder – Strahlung“ (1999) und „Blühender Mandelbaum“ (1992) deuten die Spannungsbreite an, die Bernd Zimmers Bildsprache besitzt.

Setzt man allein die Bilder der Bonner Ausstellung zu einem Bildatlas zusammen, dann wird bereits anhand dieser kleinen Anzahl an Bildern zweierlei deutlich. Jede Arbeit ver-

weist auf das Gesamtwerk. Die inhaltlichen Verknüpfungen einer Arbeit zu den anderen sind immer gegeben. Eine Arbeit steht nie als Solitär. Hat man sich erst einmal auf eine Arbeit eingelassen, will man mehr sehen. Die Auswahl der neun Bilder zeigt, wie breit das Spektrum des Farbauftrages, wie differenziert die künstlerische Handschrift ist. In seinen Arbeiten ist jeder einzelne Bearbeitungsvorgang manifestiert. Auf dieser Ebene macht er es uns einfach, indem er uns das Gefühl vermittelt, ihm beim Malen über die Schulter zu blicken.

Die Sichtbarmachung des Malprozesses ist aber nicht als Zeichen der Spontaneität zu lesen oder möchte nicht etwa als ein Ereignisbericht über den Zeitraum der Erstellung informieren. Denn wie lange sollte das „Untätige“, die kreativ sinnvolle Auszeit, die der Künstler vor seinen Bildern verbringt, visualisiert werden. Hier ist der sichtbar geliebene Pinselstrich Verdinglichung der Überzeugung des Künstlers, mit der er seine Fragestellungen zu bildlichen Manifestationen werden läßt.

In diesem Punkt besteht für ihn keine Unsicherheit. Er bezieht im wahrsten Sinne des Wortes Stellung. Der in unserer Gesellschaft immer seltener zu findende, aber notwendige Funken an Unsicherheit ist bei Bernd Zimmer im Inhaltlichen festzumachen, gerade weil Fragen gestellt sind, die er bildlich formuliert und die Fragestellung an sich neu ist.

Der weitere grundlegende Aspekt ist, daß Bernd Zimmer für seine liberale, aber kritische Einstellung eine visuelle Entsprechung

findet. Und dem entspricht, daß er uns wiederum die Freiheit läßt, an diesem Punkt der rein malerischen Betrachtung stehen zu bleiben, ohne didaktisch den Zeigefinger fürs Inhaltliche zu heben. Wer will, kann seine Freude am Gesehenen haben. Sind wir aber bereit weiter zu gehen, ist die inhaltliche Assoziationskette groß und im übertragenen Sinne unendlich.

Und stellen wir diese einmal im Kontext der beiden Themenkomplexe Wüste und Blüte, so frägt man sich, was ist bedrohlicher, die große Hitze der Wüste, oder die Gegenüberstellung einer blauen Blüte zu einem „strahlenden“ Gelb („Flowers of Romance“)? Ist die Wüste überhaupt bedrohlich, wenn mir immer wieder die Gelegenheit eines Weitblickes gegeben wird („Namibisches Licht“)? Wie lange speichert die Wüste Licht, bis sie dann nach einem kurzen Regenguß eine vorher nicht wahrzunehmende Substanz, die unter einer dünnen rot reflektierenden Schicht sich verbirgt („Namibischer Dünenkamm“) zur schillernden Blüte bringt? Oder: Wieso ist ein in unserem Breitengrad so positiv besetzter Frühjahrsbote, der Strauch der Forsythien, so aggressiv in der Farbe und so widersträubend zum Umfeld wiedergegeben? Welche physikalischen Voraussetzungen bedingen die Erkenntnis, daß in der Wüste erst nach Eintritt der Dunkelheit Strukturen differenzierter wahrzunehmen sind („Düne. Licht 11“)?

Der „Blühende Mandelbaum“ (1992) ist in einem Übergangsstadium zur Auflösung hin wiedergegeben. Macht man sich klar, welche mimosenhafte Beschaffenheit ein Man-

delblütenblatt besitzt und stellt das in Relation zur Härte der später entstandenen Frucht, so gelangen wir schnell zum Fragenkomplex der Petrographie: wie und in welcher Zeitspanne entsteht Sand?

Diese und alle weiteren Fragen werden nicht aus Freude am Detail gestellt, sondern aus dem Anspruch heraus, für die Lehre des Holismus eine visuelle Entsprechung zu finden. Dieser Ganzheitsanspruch beinhaltet nicht nur das Streben nach umfassendem Wissen. Eher noch läßt sich auf das fast gänzliche Aussparen des Menschen mit dem Diktum verweisen, daß die menschliche Persönlichkeit „dem höchsten konkreten Ganzen“ entspricht.

Beide Komplexe Blüte und Wüste und, eben auch alle anderen Themen Bernd Zimmers, eingeschlossen der noch zu malenden, versuchen letztendlich nichts anderes, als das philosophische Konzept des Makrokosmos/Mikrokosmos in eine sichtbare Form zu bringen. Diese, bereits in der Antike aufgestellte Theorie, stellt die Beziehung zwischen der Welt als ganzer (Universum) einerseits und einzelnen Teilen in ihr dar. Die grundlegenden Strukturen sind im Universum ähnlich oder gar identisch zu den unsrigen, seien es die des Menschen oder der Wüste oder der Blüte und umgekehrt. Darüber nachzudenken oder die Arbeiten Bernd Zimmers zu betrachten ist ein freiwilliger Akt. Aber was würde uns bei einer Mißachtung dieser entgehen?

Dr. Hannelore Paflik-Huber
Leipzig, den 14. Februar 2000